

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Readin^g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, Bchm's Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 6, ganze Nummer 274.

Dienstag den 3. December 1844.

Zehnfache Nummer 14.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superals-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vor- ausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Weibliche Standhaftigkeit,

oder
Geschichte der Herzogin von C...
(Von ihr selbst beschrieben.)
(Fortsetzung.)

Der Theil des Kerkers den ich bewohnen sollte, war mit dicken Matten umhangen und abgesondert, um Kälte, Rässe und dergleichen Dinge von mir abzuhalten, denn der Barbar der mich zu diesem Schreckensaufenthalte verwies hatte Vorsicht gebraucht mein Leben darin zu erhalten. — Nachdem ich mit Aufmerksamkeit die Szene die mich umgab betrachtet, kehrte ich mich zu meinem grausamen Kerkermeister, und ließ meinen Haß, den ich so lange in mir verschlossen und den er so ganz verdiente, völlig gegen ihn aus. Ich hielt ihm seine unbeschränkte Grausamkeit vor, und sagte ihm, was für einen Widerwillen und welche Verachtung ich gegen ihn fühle. Er hörte mich eine Zeitlang mit sichtbar unterdrückten Rachegefühlen an, bis er nicht mehr fähig war sich zu bemessen, dann brach aber die ganze Macht seiner Leidenschaft über mich los, und darauf verließ er mich plötzlich. Von der Zeit an betrat er mein Gefängniß nie mehr; er klopfte am Thurne bis ich ihm antwortete, und ging dann fort ohne mit mir zu sprechen. Ich bereute bald, daß ich durch meine Vorwürfe seinen Haß gegen mich noch erhöhet habe; ich bedachte daß er Vater meines Kindes sei, und daß das liebe Kind in seiner Gewalt sei. Ueberdies hatte ein Hoffnungsstrahl sich in mir erhalten, trotz meiner schrecklichen Lage; je mehr ich nachdachte, je wahrscheinlicher fand ich es daß er wirklich im Sinne habe mich hier auf immer gefangen zu halten; ich hoffte sogar daß er meinen Tod nicht ausgebreitet, sondern einen andern Weg gefunden hätte, den Nachforschungen meiner und seiner eigenen Familie vorzukommen, und es somit in seiner Gewalt habe, mich gefangen zu halten oder dem Tageslichte und der Welt wiederzugeben, wie und wann es ihm beliebt. — Wie konnte ich glauben daß er sich selbst in die unangenehme Notwendigkeit gesetzt habe, mit jedem andern Tag meine Gefandkosten zu reichen; da dieses ihm nöthige nie über drei Tage von diesem Castell abwesend zu sein, indem er Niemand das Geheimniß anvertraute? Ich glaubte nicht daß seine Nachbegierde ihn einem Tode unterwerfen könne, welches die feurigste Liebe für sein untrüglich gehalten haben würde. — Diese Ideen weckten endlich in mir den Glauben daß seine Rache Grenzen habe, und in dieser Hoffnung redete ich ihn an, so oft er an den Thurn klopfte, und flehte sein Erbarmen an und versicherte meine Unschuld, obwohl er mir nie antwortete.

Da ich in der tiefsten Dunkelheit war, so kann ich nicht sagen wie lange dieses mag gedauert haben; die Hoffnung und mit ihr zugleich die Vernunft verließen mich endlich ganz. Ich klagte die Vorsehung an und murrte gegen die Zulassung Gottes. Meine Vernunft, völlig vom Kummer niedergedrückt, verlor ihre Kraft und Grundzüge und ich fiel völlig in die schrecklichste Verzweiflung. Ich wagte sogar zu denken, daß die Größe meines Elends mich entschuldige, wenn ich meinem Dasein selbst ein Ende mache, als ob ich ein heiliges Band hätte auflösen können weil es nicht länger angenehm war. Entschlossen zu sterben, nahm ich in zwei Tagen keine Nahrung zu mir und ging dem Thurne nicht nahe; der Herzog klopfte und rief vergeblich, ich antwortete ihm nicht, doch endlich trat er mit einer Laterne in mein Gefängniß. Unerachtet des Abscheus den ich beim Anblicke seiner Person fühlte, freute ich mich doch, einmal wieder Licht zu sehen, aber ich sagte nichts. Er bot mir an meine Gefangenschaft zu erleichtern mit Büchern, Licht und bessern Unterhalt zu erlauben, ich solle ihm nur den Namen sagen, nachdem er mich oft gefragt habe. Bei diesem Anerbieten sah ich ihm scharf ins Gesicht und antwortete mit der

größten Verachtung: Nun da du alle Bande, die uns vereinigen, zerrissen hast, ist mein Herz wieder frei, und gibt den Gefühlen, gegen die ich mich einst verwahren mußte, ohne Vorwurf Gehör; der Gegenstand den du von mir zu wissen verlangst, um ihn deiner Rache aufzuopfern, ist mir jetzt werther als je und mein letzter Seufzer soll für ihn sein. — Nun urtheile, ob ich ihn dir nennen werde.

Also, erwiderte der Herzog, jeder Gedanke an Religion ist in deinem Herzen erloschen; du nährst eine ehebrecherische Leidenschaft in deinem Herzen und bist des Lebens überdrüssig? Wie Barbar! bin ich noch dein Weib? Was ist es mich so zu nennen? Du hast mich in diese Hölle vergarben und erscheinst in Trauer vor mir? Es ist wahr ich bin nicht standhaft genug dieses Leben länger zu ertragen, aber der Gott der alles hört, wird uns richten und nur dich strafen, denn du zwingst mich zu diesem Schritte der Verzweiflung. Begehe ich wirklich in meiner jetzigen Lage eine Sünde, so mußt du sie verantworten. Es ist wahr, kein Sterblicher kann mein Wehklagen und Heulen hören, aber keine noch so tiefe Höhlen, keine noch so dicke Mauern können den Allmächtigen hindern, das Wimmern der unterdrückten Unschuld anzuhören! Zittere vor dem Gedanken daß er uns auch jetzt hört. Mir vergibt er, aber gegen dich ist sein gerechter Arm aufgehoben.

Bei diesen Worten stand er plötzlich auf und sah mich wild an. Ich genoß einen Augenblick das Vergnügen seine abscheuliche wilde Seele mit Schrecken zu erfüllen. — Gleich, niedergeschlagen, verwirrt und mit zu Boden gehetzten Augen stand er eine Zeitlang in tiefem Stillstehen; endlich brach er aus: „Bege mir das Elend welches du leidest nicht zur Last — du warst schuldig, ich habe die ausdrücklichen Beweise davon; du selbst konntest sie nicht ableugnen, und doch strafte ich dich nicht, bevor ich dir hundertmal Verzeihung angeboten hatte; ja ich biete dir jetzt noch Linderung deiner Strafe an, aber du schlägst es aus. Ja! wenn du gewollt hättest, trotz deiner Ungläubigkeit und deines Widerwillens gegen mich, könntest du noch in meinem Pallaste und noch bei meinem Kinde sein.“ Ach mein Kind! fiel ich ein, ist es noch am Leben? was ist aus ihr geworden? — „Sie ist bei deiner Mutter.“ — Ist sie denn wirklich nicht mehr in deinen Händen? Der Herzog sah daß dieser Gedanke mir neues Leben gab, zog einen Brief von meiner Mutter aus seiner Tasche und erlaubte mir zu lesen. Dieser Brief, welchen ich mit Thränen benetzte, lautete also: —

„Meine Enkelin kam gestern Abend hier an; wie soll ich die verschiedenen Empfindungen meiner Seele ausdrücken da ich sie umarmte. — Und geben Sie dieselbe mir denn wirklich? Ich fühle daß ich sie schon unbeschreiblich liebe, sie kann mit dem Leben wieder ausföhnen, aber trösten kann sie mich nicht. Ach! wie kann ich ohne Schmerzensstränen die Freude genießen noch einmal Mutter zu sein; nach dem Verluste den ich erlitten habe? Auf welches irdische Gut kann ich mich verlassen? Nächsten Sommer will ich sie besuchen und Ihre Tochter mitbringen, da Sie sich von Ihrem traurigen Aufenthalt nicht entfernen können, weil er Ihren Kummer lindert und ihnen so theuer ist. Ich will suchen Muth zu fassen zu Ihnen zu kommen und einige Monate bei Ihnen zu verweilen, — und ich werde dann auch das stättliche Denkmal sehen, das Ihre Liebe errichtet hat, zum Andenken eines Gegenstandes der uns allen so theuer ist. — Vielleicht finde ich da das Ende meines Kummers; denn wie kann eine Mutter das Grab ihres einzigen Kindes zu schauen überleben? Doch ja ich will leben — die Religion legt es mir auf, und Natur selbst verlangt es. Ich will leben des Kindes wegen daß Sie meiner Sorgfalt anvertraut haben. Wie soll ich je erkenntlich genug sein für die Größe dieser Aufopferung? —

Wie theuer muß sie Ihnen sein! sie hat alle Gesichtszüge ihrer Mutter, alle ihre Reize; das heißt mir meine Tochter in ihrer Kindheit wiedergeben! Ach welche trostreiche Vorstellung! — Unglückliche Mutter, du hast keine Tochter mehr, und doch kann die Größe ihres Jammers dich nicht von der mühsamen Bürde des Lebens befreien.“

Gleich nach Lesung dieses Briefes fiel ich auf meine Kniee und rief aus: Ach mein Gott! ist denn mein Kind bei meiner Mutter! und diese zärtliche Mutter will nur für sie leben! Ach Gott, ich danke daß du nur mich gezüchtigt hast! Nun überlasse ich mich dem Schicksale, vergib mir mein närrisches Murren, mache glücklich die ich liebe und verlängere die schmerzhafteste Zeit meines Daseins, so lange es deine göttliche Weisheit für gut findet. — Nachdem ich dies gesagt hatte, fiel ich zurück auf mein Stroß; der Herzog bot mir Nahrung an, ich genoß etwas davon dann verließ er mich, und seitdem hab ich ihn nie mehr gesehen.

Eingedenk dieses meines Gelübdes, trug ich Sorge für mein Leben. Der Gedanke daß mein Gebet und meine Ergebenheit Segen auf meine Mutter und mein Kind bringen würde, belebte mich auf's Neue und stärkte meinen Muth; mein ganzer noch übriger Kummer entsprang aus dem Andenken an meine Fehler. Ich gewöhnte mich, zu denken, ich habe mein Leben selbst verursacht; ich setzte nicht das Vertrauen in meine Mutter, das ich in sie hätte setzen sollen. Sobald ich aufhörte sie um Rath zu fragen, ging ich irre. — Gott, um mich zu strafen, verblendete meine Eltern in der Wahl eines Mannes für mich, den ich nie lieben konnte, und doch, wenn ich nur noch auf die Warnungen meiner Ueberzeugung gehorcht hätte, so hätte ich glücklich sein können; aber statt zu versuchen eine strafbare Leidenschaft zu unterdrücken, nährte ich sie im Geheimen und unterstand mich sogar in den unvernünftigsten Briefen, die meinen Uergag bewirkten, die Stärke dieser Leidenschaft auszusprechen, und mich über einen Mann zu beklagen, den ich in demselben Augenblicke beleidigte. Diese Vorwürfe preßten mir Ströme von Thränen aus, und dennoch fand ich ein schmerzhaftes Wohlgefallen darin, auf diese Art meine Irrthümer zu bereuen, und durch den Schmerz den ich hierüber empfand schienen mir dieselben verringert. Neue über Lafer entnervt uns; aber Leidwesen über eine unwillkürliche Schwachheit hat nicht die Bitterkeit; es ist ein tugendhaftes Gefühl, welches uns über unsere Fehler tröstet, und auf eine Art mit uns selbst ausföhnt.

Von Allem beraubt, geschieden von der ganzen Schöpfung, ergab mein Herz, das für Liebe geschaffen war, sich ganz dem hohen Gefühle, welches allein das Leben erträglich machen konnte. Die Religion lehrte mich, den unerschöpflichen Trost zu fühlen, welchen sie allein geben kann und bannete unverweert jene unglückliche Leidenschaft aus meinem Herzen, die die Ursache meines Unglücks war. Sie gab mir durch die Länge der Zeit dasjenige, was menschliche Weisheit und Philosophie nicht geben können: den Muth eine neunjährige Gefangenschaft in einer unterirdischen, für das Tageslicht unzugänglichen Höhle, ohne Murren zu ertragen, ohne zu verzweifeln; doch muß ich gestehen daß meine Leiden während den ersten zwei bis drei Jahren so groß waren, daß die Zurückerinnerung daran mich jetzt noch schauern macht. Die Zeit, wo ich vermuthete daß meine Mutter und Tochter in dem Schlosse seien, wo ich gefangen saß, war eine äußerst traurige, und es waren die kümmerlichsten Tage die ich während meiner langen Gefangenschaft gehabt habe. Mein Herz wollte brechen wenn ich bedachte daß sie so nahe bei mir wären, ohne daß ich im Stande war, die geringste Hoffnung zu hegen sie je wiederzusehen! Ist tief ich unwillkürlich aus: Ach! mei-

ne Mutter, du beweinst meinen Tod da ich noch lebe; gerechter Himmel, bist du entschlossen ihre Thränen zu trocknen? sie weint sie am Busen meines Verfolgers u. Mörders! Der Platz den man dir als mein Grab zeigt, ist es leider nicht! du gehst über mein wirkliches Grab ohne es zu wissen, und siehst mit trocknen Augen auf den Felsen der es verbirgt! Vielleicht wanderst du in der stillen Finsterniß der Nacht, wenn du nicht ruhen kannst, dicht bei meiner Höhle vorbei! Vielleicht sitzt du in diesem Augenblicke durch ein ungefährt neben der Schreckensthür, die für mich auf immer verschlossen ist! Ach! wenn es so ist, denkst du gewiß an deine unglückliche Tochter; du beweinst sie und kannst ihre Stimme nicht hören da sie dich ruft! Diese traurigen Vorstellungen nagten an meinem Herzen und verwirren oft meine Sinne. Auf derartige Aufregungen folgte gewöhnlich eine Stumpfheit und Gedankenleere, die mir schrecklicher schien als die Verzweiflung selbst; je mehr aber die Religion in meinem Herzen wurzelte, so wurden diese Anfälle weniger schrecklich und ich fand unbeschreiblichen Trost im Gebete. Die Gedanken welche für die Menschen gewöhnlich am traurigsten sind, waren mir die angenehmsten; mit welchem Vergnügen dachte ich an die Kürze dieses Lebens? mit welcher Gelassenheit sah ich dem Tode entgegen? Ist der Glückliche unter den Sterblichen, sagte ich, vollkommen zufriedengestellt mit den geringen und eingebildeten Vergnügungen dieser Welt? Er ist mehr beschäftigt mit einer Zufriedenheit und Glückseligkeit auf die er wartet, als die in deren Besitz er ist; mitten in den Ausbrüchen seiner Freude, beschäftigt sich seine Einbildungskraft mit der Zukunft. Aber was für ein Unterschied ist's, ob er reich oder arm geboren wird? ob seine Hoffnungen in Erfüllung gehen, oder ob sie fehlschlagen? Wird er nicht immer neue Entwürfe und Pläne machen, weil er die Gegenwart nicht zu benutzen weiß? Hat er gelernt zufrieden zu sein? Warum sollte ich mich so sehr grämen über die Entbehrung solcher Dinge, deren Genuß den Menschen nicht glücklich machen kann? Es ist wahr, ich muß meine übrigen Tage in dieser traurigen Dunkelheit zubringen; meine gespannteste Einbildungskraft kann doch nichts vor sich sehen als eine lange traurige Nacht! Laßt uns also bloß an Morgen denken! Laßt uns dieses vergängliche Leben vergeffen und bloß an die Ewigkeit denken; laßt uns die Leiden der Gegenwart vergessen, da sie durch unsterbliche Freuden ersetzt werden. Laßt uns alle unsere Hoffnungen und Wünsche vereinigen auf den einzigen Gegenstand, der werth ist unsere Herzensneigung auf sich zu lenken und zu fesseln.

Bei dergleichen heilsamen Betrachtungen, vergaß ich oft mein Schicksal, und war endlich in dasselbe ganz ergeben. Sobald ich Meister über mich selbst und meine Vernunft war, wurde mein Gram nicht nur erträglich, sondern ich schien mich sogar mit der Dunkelheit auszuföhnen und erfand Beschäftigung für mich selbst. — Einen großen Theil der Zeit ging ich in meinem Gefängnisse spazieren, machte Verse und wiederholte sie laut. Ich hatte eine schöne Stimme, und da ich auch Musik verstand, so komponirte ich meine Lieder, welche zu singen und auf das Echo zu hören, das meine Worte wiederholte, eine meiner Lieblingsbeschäftigungen war. Mein Schlaf war ungestört und in meinen Träumen pflegte ich meine Eltern und mein Kind zu sehen; immer glücklich und zufrieden. Oftmals fand ich mich verfeßt in prächtige Palläste und schöne Gärten, wo ich wieder Bäume, Blumen und den schönen Himmel sah; und diese schmeichlerischen Vorstellungen gaben mir alles zurück was ich verloren hatte. Wahr ist es, ich erwachte mit einem Seufzer, aber ich legte mich mit Vergnügen wieder zum Schlafen; und selbst wenn ich erwachte, war die Freude meinem Busen nicht

ganz fremd. Meine Einbildung wurde unter der Aufsicht des höchsten Wesens erhalten; und ich tröstete mich damit daß meine Geduld und Ergebenheit in Gottes Willen, mich in seinen Augen weniger strafwürdig machten. Er war ein Zeuge aller meiner Handlungen, er hörte mich, sprach mit meinem Herzen, gab mir Muth und ich fühlte mich nicht länger mehr allein in meinem Kerker.

Die humoristische Seite der Rechenkunst in einem seltsamen Testamente erläutert.

Ein Rechenlehrer in Straßburg, der vor einiger Zeit starb, hinterließ ein Testament folgenden Inhalts: „Mein vielgeehrter Großvater, Prosperus, unterrichtete mich im Schreiben und Rechnen. Als ich kaum 8 Jahre alt war, bewies er mir ein, daß, wenn man die fünfprocentigen Interessen jährlich zum Capital schlage, sich dasselbe in 100 Jahren 131 Mal vermehren müsse. Die Aufmerksamkeit, mit welcher ich ihm zuhörte, schied dem alten Manne zu gefallen; er zog plötzlich 25 Livres aus seiner Tasche und sagte mit einer Begeisterung, welche mir noch jetzt vor Augen schwebt: Mein Kind, erinnere dich, so lange du lebst, daß mit Dekonomie und Rechenkunst dem Menschen auf der Welt nichts unmöglich ist. Hier schenke ich dir 25 Livres, trage sie zu einem Kaufmanne, meinem Freunde, der sie aus Gefälligkeit für mich in seinen Handel nehmen wird. Jährlich sollst du die Interessen dazu schlagen, und dann ein bei deinem Tode für die Ruhe deiner und meiner Seele eine fromme Stiftung davon gründen. Seinem Befehle habe ich Folge geleistet. Aus den 25 Livres sind seit jener Zeit — etwas über 62 Jahre — 500 Livres geworden, die ich, kraft dieses, in fünf gleiche Theile dividire, und verordne, daß sie, gleich der Stammsumme meines Großvaters, immerfort zu Zinseszinsen ausgethan bleiben, jedoch so, daß alle 100 Jahre nur ein Fünftheil gehoben und angewendet werde. Das erste Fünftheil wird in 100 Jahren so viel betragen, daß ein Morast, der neben meinem Geburtsorte liegt, urbar gemacht werden kann. Vom zweiten Fünftheil, 100 Jahre später, sollen 80 Preise zur Aufmunterung der Wissenschaften des Ackerbaues u. s. w. gestiftet werden. Vom dritten Fünftheil, 100 Jahre später, sollen im ganzen Reiche patriotische Leihhäuser angelegt werden, welche jedem fleißigen und redlichen Bürger, ohne Interessen, Vorschüsse machen. Ferner soll man in den vornehmsten Städten 12 Kunstsammlungen und 12 öffentliche Bibliotheken gründen, jede derselben soll 100,000 Livres jährliche Renten haben, um 40 verdienstvolle Gelehrte zu unterhalten. Vom vierten Fünftheil, 100 Jahre später, sollen 100 neue Städte gebaut und jede mit 150,000 Menschen bevölkert werden. Man könnte einwenden, daß in ganz Europa nicht so viel baares Geld vorhanden sei; aber ich überlasse den Executoren meines Testaments, das Geld nach Belieben in Immobilien zu verwandeln. — Endlich vom letzten Fünftheile, nach Ablauf von 500 Jahren, sollen zuerst unsere eigenen Staatsschulden und dann, wenn es zureicht, die Schulden der Engländer bezahlt werden, aus Dankbarkeit für Newton's schönes Werk, die Universal Rechenkunst betitelt. Die Executoren des Testaments, sechs an der Zahl, sollen aus den redlichsten Männern gewählt werden, und jeder soll sterbend seinen Nachfolger ernennen. Für ihre Bemühung mögen sie bei Hebung des vierten Fünftheils einen kleinen Bruch von 32 Millionen unter sich theilen. M. Adler.

Scheinrathsel. — Von hinten klingt's wie Affe, Von vorne ganz, wie Maul; — das Ganze ist ein Laffe, gedankenlos und faul. —